Cillier Zeitung

Erscheint wöchentlich zweimal: Donnerstag und Sonntag früh.

Schriftleitung und Verwaltung: Prešernova ulica Nr. 5. Telephon 21. — Ankündigungen werden in der Verwaltung gegen Berechnung billigster Gebühren entgegengenommen Bezugspreise: Für das Inland vierteljährig Din 30·—, halbjährig Din 60·—, ganzjährig Din 120·—. Für das Ausland entsprechende Erhöhung. — Einzelne Nummern Din 1·25.

Nummer 35 | Sonntag, den 29. April 1928. | 53. Jahrgang

Auf falschem Geleise.

Die slowenische Minderheitspolitik, die sich, ohne ersichtlichen Rückhalt im slowenischen Volke zu haben, auf einige vorbestimmte Herren in Laibach beschränkt, ist eine Spezialität, die bei anderen Völkern schwerlich anzutreffen ist. Während man in Polen oder in Italien ähnliche Bahnen im Hinblick auf die Minderheiten verfolgt, geschieht es dort offen nach dem Grundsatz: Wer die Macht hat, hat auch das Recht. Hier jedoch hat man schon gleich nach dem Umsturz der Minderheit alle jene Kulturmittel entzogen, die sie zu ihrer eigenartigen Existenz braucht und denen sie daher nach einem anerkannten und natürlichen Gesetz wieder nachstreben muß; man will dies jedoch nicht zugeben. Man weicht jeder sachlichen Diskussion über dieses Wesentliche aus und mit einigen Draperien, wie z. B. den sogenannten deutschen Schulen in der Gottscheer Sprachinsel und der kaum wiederhergestellten persönlichbürgerlichen Duldung der nach der Verfassung gleichberechtigten deutschen Steuerzahler, versucht man immer wieder zu beweisen, wie gut es den Deutschen in Slowenien geht. Nicht der deutschen Minderheit, deren Gesamtheit man, weil sie in der Diaspora lebt, einfach nicht anerkennt. So hat sich nach der kulturellen Vernichtung des Wesentlichen die Vogelstraußformel herausgebildet, welche die Grundlage der hiesigen Minderheitspolitik bildet: Ein einer nationalen Minderheit hierzulande zugefügtes Unrecht existiert nicht, weil eine solche Minderheit nicht existiert. Eine seltsame Doppelmoral, die ihr Objekt ableugnet und das zahlenmäßig feststellbare Unrecht für sich allein in der Luft hängen läßt, gewissermaßen als unbezügliche und herrenlose Sache.

In seiner Sonntagsfolge nimmt der Laibacher „Jutro" zu einem Artikel aus der Feder des europäisch bekannten und anerkannten Minderheitspolitikers Dr. Camillo Morocutti Stellung. Dies geschieht an leitender Stelle im selben „Jutro", der es seinerzeit nicht der Mühe wert gefunden hat, der Initiative desselben Politikers bezüglich der Kulturautonomie der Kärntner Slowenen auch nur eine Zeile zu widmen, weil sich italienische Zeitungen den Stoff angeeignet und zu der gerade von Dr. Morocutti immer beklagten, von den slowenischen Minderheitspolitikern inaugurierten Taktik gegriffen haben: jener der Austrumpfung einer Minderheit gegen die andere. Wenn wir erkennen könnten, daß mit diesem Artikel eine einigermaßen sachliche Diskussion eingeleitet würde über eine Frage, die nun einmal trotz aller Ablenugnung besteht, so wollten wir dessen zufrieden sein. Wenn der Autor des Artikels bei aller Fertigkeit seines eigenen Urteils damit rechnen wollte, wie sich die Angelegenheit nicht in seiner, sondern in der Ansicht der am Minderheitenproblem aktiv oder passiv interessierten Welt malt, denn dies ist das Entscheidende, dann würden wir seine Ausführungen als fruchtbaren Beginn einschätzen. So aber ist von Sachlichkeit keine Rede. Der Artikel bewegt sich in allgemeinen Phrasen, vermeidet jedes Wesentliche in der Antwort an Dr. Morocutti, streift einen wichtigen Komplex, die Eigentumswegnahmen, mit keinem Wort, gipfelt in der bekannten Beweisführung, daß in Steiermark keine deutsche Minderheit existiert, und begibt sich dann auf das unrühmliche Gebiet persönlicher Verdächtigung. Was soll man dazu sagen, daß offenbar aus dem Namen Dr. Morocuttis der Schluß gezogen wird, daß sein Uebersichtsartikel über unser Schulelend mit italienischen (!) Intrigen im Zusammenhang steht! Der Laibacher Artikelschreiber vergißt wohl ganz, daß auch im jugoslawischen politischen und geistigen Leben Namen wie Bianchini, Defranceschi, Grafelli und andere vorkommen, deren Träger mit italienischen Sympathien oder Verbindungen gewiß nicht das geringste zu tun haben. Unseres Wissens ist Dr. Camillo Morocutti bisher immer nur insoferne mit der italienischen Minderheitspolitik im Zusammenhang gestanden, als er in allen seinen Veröffentlichungen gerade sie auf das schärfste angriff. Dies beweist am besten der Umstand, über den die Laibacher Politiker natürlich auch hinweggegangen sind, daß die „Goriška Straža" Nr. 92 vom Oktober 1925 wegen eines harmlosen Artikels desselben Dr. Morocutti vom Präfekten von Görz — beschlagnahmt wurde, sicherlich nur deshalb, weil der „italienische" Name dieses Mannes und sein Wirken den faschistischen Machthabern so angenehm in die Augen stach. Im übrigen befindet sich gegenwärtig ein Werk Dr. Morocuttis im Druck, das der europäischen Öffentlichkeit und vielleicht auch den Herren in Laibach Aufschluß über die verschiedenen Fragen erteilen wird. Ueberhaupt diese Namenspolitik, aus der man auch heute noch die Bleibecke eines Renegatentums formt, unter der die deutsche Kultur in Slowenien und alle Schuldfragen erstickt werden sollen! Wenn irgendein Volk seine nationalen Folgerungen nicht aus Familiennamen ableiten dürfte, dann ist es das slowenische, denn in keinem anderen sind so viele deutsche Namen zu finden, deren Inhaber in allen Schichten der Bevölkerung, bis in die geistigsten und nationalsten Kreise hinauf, als die besten und integersten Nationalslowenen galten und gelten. Wir haben es niemals versucht, solche Leute wegen ihrer Namen oder wegen ihrer evidenten Abstammung für uns zu reklamieren. Uns genügte immer die Tatsache der natürlichen Verschiebungen und Vermischungen an den Grenzen der Völker. Trotzdem wir daraus viel mehr verloren als gewonnen haben, hat unsere Sprache bis heute nicht einmal einen Ausdruck ge-

Wien im Zeichen Franz Schuberts.

Am Rand der Praterauen, dort wo der Großstadtlärm schon verklingt und der Frühlingswind nur die Musik der vielen hundert Schaubuden des alten Wurstelpraters herüberträgt, werden jetzt die ersten Anfänge der Vorarbeiten zu dem Sängerfest auch für den sichtbar, der sonst keinen näheren Einblick in die Riesenorganisation dieser gigantischen Veranstaltung hat. Hier wächst die große Sängerhalle aus dem Boden empor, die mit einer Raumfläche von mehr als zwanzigtausend Quadratmetern der größte Hallenbau Europas wird, und ein ganzer Wald von Holzstämmen und Masten ist schon herangeführt worden, um von fleißigen Händen in das Gerüst eingefügt zu werden. Schon wölben sich die ersten Bogen und in ein paar Tagen hofft man auch bereits die Firstfeier zu begehen. Das Problem, das hier dem Architekten gestellt worden ist, war nicht leicht zu lösen. Für hunderttausend Menschen soll ein einziger Raum geschaffen werden, ohne jede Zwischenwand und ohne störenden Pfeiler, wobei etwa die Hälfte des Riesensaales für die Sänger, die andere Hälfte aber für die Zuhörer reserviert bleibt. Fünfzigtausend Stimmen werden sich hier zu einem gewaltigen Massenchor vereinigen und ebenso viele Menschen werden dieser wohl nie gehörten Apotheose des deutschen Liedes lauschen können. Wobei die arithmetische Gegenüberstellung freilich fast grotesk anmutet: Auf einen Sänger wird ein Zuhörer entfallen und es war leider nicht möglich, dieses merkwürdige Zahlenverhältnis noch irgendwie zugunsten der Hörerschaft zu verschieben. Allerdings bleibt denen, die keinen Einlaß mehr finden werden, ein Trost, und der gilt für den, der eigens zu dem Fest nach Wien kommt, ebenso wie für jene, die aus irgendwelchen Gründen fernbleiben müssen: das Radio wird die Massenchöre in alle Welt tragen und so den Ruhm des deutschen Liedes und damit den Ruhm des Liederfürsten, dem dieses Fest gilt, verkünden.

Im Zeichen Franz Schuberts, dessen Todestag sich heuer zum hundertsten Mal jährt, wird alles stehen, was mit dem Bundessängerfest irgendwie zusammenhängt. Der große Festzug wird alle Teilnehmer zu einer Huldigung für Schubert zusammenführen und auf der Ringstraße vor dem äußeren Burgtor, wohl einem der schönsten Stadtbilder der Welt, wird zu diesem Zweck ein eigener Sängerhain errichtet werden. Professor Remigius Geyling, der Ausstattungschef des Wiener Burgtheaters, hat hiezu die Pläne geschaffen, die in einem Wald von Flaggenmasten ein riesiges mit Gold- und Silberstoffen drapiertes Zelt vorsehen. Der Festzug selber wird acht Stunden, von zehn Uhr vormittags bis sechs Uhr abends, dauern und in ihn werden über hundert künstlerisch ausgestattete Festwagen eingereiht werden. Er wird eine überwältigende Darstellung des ganzen deutschen Liedes und Volkes bieten und die Teinehmer des Festzuges werden entweder in historischen Kostümen oder in den Nationaltrachten ihrer Heimat erscheinen. Man wird hier die mannigfachen Volkstrachten der Aelpler ebenso zu schauen bekommen, wie das Arbeitskleid des deutschen Ansiedlers in Südafrika, die Tracht des Heidebauern neben dem Kittel des Bergmannes oder der einfachen Bluse des Matrosen und das farbenprächtige Prunkkleid der deutschen Kolonisten in Rumänien und im Kaukasus. Ueberall in der Welt, wo Deutsche wohnen, wird aus Truhen und Kasten der kunstvolle Hausrat der Urväterzeit herausgesucht werden, um ihn bei dem großen Wiener Festzug zu zeigen, und aus Königsberg zum Beispiel sind unter anderen sogar acht berittene preußische Ordensritter in ihren Originalkostümen aus Marienburg angemeldet. — Ein paar Ziffern, die sich aus den bisher vorliegenden Anmeldungen ergeben: Von den 550.000 aktiven Mitgliedern des deutschen Sängerbundes haben bis jetzt rund 130.000 Sänger, also mehr als der vierte Teil, ihre Ankunft in Wien angezeigt. Dazu kommen noch etwa 60.000 Familienangehörige, so daß insgesamt wohl 200.000 Menschen während der Schubert-Festwoche in Wien zu Gast sein werden, eine Zahl, die eher eine Vergrößerung erfahren wird, weil diese Festtage wohl auch noch viele Besucher der alten Kaiserstadt anlocken wird, die nicht als unmittelbare Teilnehmer an dem Sängerfest selbst zu werten sind. Deutschland allein schickt hunderttausend Sänger und davon marschiert wieder Sachsen mit 19.000 Sängern an der Spitze. Dann folgen Süd- und Nordbayern und die Pfalz mit 12.000 Teilnehmern. Schlesien und Württemberg mit je 7000, Hannover-Westfalen-Braunschweig und die Rheinprovinzen mit je 6000, die übrigen Kreise mit durchschnittlich je 2000 Sängern. Die österreichischen Bundesländer beteiligen sich mit rund 15.000 Sängern, die deutschen Sudetenländer mit etwa 7000, die übrigen europäischen Staaten zusammen mit rund 5000 Sängern. Außerordentlich stark sind die Anmeldungen aus den überseeischen Ländern. Aus den Vereinigten Staaten allein werden 3000 Sänger mit Sonderdampfern nach Europa fahren, der südwestafrikanische Sängerbund, an dessen

prägt, der dem Nemčarstvo oder Nemškutarstvo der Slowenen entsprechen würde.

Wenn Dr. Morocutti den Gegensatz von früher und jetzt mit verläßlichen Zahlen belegt, wenn er feststellt, daß den deutschen Mittelschulen und Lehrerpräparandien von einst heute nicht einmal mehr eine richtige Volksschule gegenübergestellt werden kann, so dürften weder er noch wir für so töricht gehalten werden, daß wir auch heute auf 10 Mittelschulen (für 1 Million Einwohner) Anspruch erheben könnten. Dieser Gegensatz stellt doch bloß die Größe eines durch die Vis major herbeigeführten Verlustes dar, aus dem wir leichter die für unsere Kinder notwendigen **Volksschulen** abgefolgert sehen möchten. Es genügt jedenfalls nicht, großartig zu erklären, daß die Laibacher Herren keine deutschen Seelen brauchen und sie nicht entnationalisieren werden. Wenn dem wirklich so wäre, warum denn dann das Gezeter der slowenischen Presse, als sie von einem Ansuchen deutscher Eltern um Errichtung einer deutschen Schule in Süßenberg Wind bekam? Was ist es denn, wenn keine Entnationalisierung, daß z. B. die deutschen Kinder in Marenberg die rein slowenische Volksschule durchlaufen müssen und nie im Leben zum Bewußtsein kommen, daß einmal ein Schiller oder ein Goethe gelebt haben? Warum die brüske Ablehnung jedes Gedankens an eine Kulturautonomie, trotzdem die moralische Notwendigkeit einer Reziprozität mit Kärnten herannaht? Weil Slowenen daran teilnehmen könnten? Das ist lächerlich! Wir leben ja in einem nationalslawischen und nicht in einem deutschen Staat. Man hat uns bisher doch mehr als zur Genüge bewiesen, daß darin wirkliche und vermeintliche nationale „Interessen" sehr wohl behütet werden können.

Der Artikel im „Jutro" beweist uns nur wieder, daß in den Köpfen der Laibacher Politiker ein ganz verschobenes Bild der Beziehungen des Minderheitenproblems besteht. Statt daß man, dem vernünftigen Beispiel Kärntens folgend, ein Exempel zur Minderheitenfrage auf die gute Seite hin statuieren sollte, gerade weil in Anbetracht der geringen Größe und der Verteilung der deutschen Minderheit in Slowenien jede nationale Gefahr heute vollkommen ausgeschlossen erscheint, bleibt man hartnäckig beim Exempel, das man bisher gegeben hat, und wundert sich dann, daß die so heftig angegriffenen Italiener auch einmal von diesem Exempel Kenntnis nehmen. Wegen einiger jämmerlicher materieller Wiedergutmachungen, die ohnedies unausbleiblich sind, verzichtet man auf das moralische Gut für die eigenen Minderheiten im Ausland, verzichtet man auf die ungestörte Freundschaft mit dem benachbarten deutschen Volk. Es besteht diesbezüglich dieselbe unbegreifliche Einseitigkeit der Betrachtung, wie sie im demokratischen Organ von Cilli bezüglich der Freizügigkeit ausländischer Arbeitskräfte zum Ausdruck gebracht wurde. Wie man beim Minderheitsproblem darauf vergißt, daß seine vernünftige Bereinigung in Slowenien nicht sosehr dem deutschen Volk als ganzem zugute kommen würde, sondern vor allem den eigenen Minderheiten im Ausland, so übersieht man auch hier, daß in ganz Jugoslawien, wo beim heutigen Wirtschaftsstand keine außerordentlichen und verlockenden Arbeitsmöglichkeiten existieren, in Summa, Tschechen und andere Slawen eingerechnet, 12 000 Ausländer beschäftigt sind, während im großen deutschen Arbeitsgebiet das Vielfache von Slowenen allein in Arbeit steht und bei einer Gegenseitigkeit der Arbeiterfreizügigkeit in Zukunft noch mehr in Arbeit stehen würden. Wie man in diesem Blatt leichtsinnig den Satz hinschrieb: „Wir sollten mit starker Hand die Fremden über die Grenze fegen und die Gaben unseres Bodens allein genießen", ohne zu bedenken, daß dann das gleiche Recht auch das deutsche Ausland zu erheblich größerem Schaden der Hiesigen in Betracht ziehen könnte, ebenso hält man sich in Bezug auf das Minderheitsproblem an eine Formel, die, im gleichen Blatt ausgesprochen, die Minderheitsschutzverträge als „irgendwelche internationale Verträge" bezeichnet, „die nur für Schwächlinge Geltung haben", wiederum ohne zu bedenken, daß damit das Verfahren der italienischen Minderheitenpolitik als das richtige anerkannt wird. Daß da Leute, die sich der Verantwortlichkeit ihrer Kannegießerei nicht bewußt sind, auf falschem Geleise fahren, muß jeder Mensch erkennen, dem in seinem Gehirn irgendeine Fähigkeit zur Analyse der Tatsachen und Erscheinungen, sowie ihrer Auswirkungen gegeben ist.

Der neue Wohnungsgesetzentwurf.

Auf seiner Sitzung vom 24. April nahm der Ministerrat den endgültigen Wortlaut des neuen Wohnungsgesetzentwurfes an, der noch vor dem 1. Mai im Parlament verhandelt werden soll. Er lautet in deutscher Uebersetzung:

Artikel 1.

Vom 1. Mai 1928 an hört jede Zuteilung von Wohnungen auf. Jede Wohnung, die unter die Beschränkungen der freien Verfügung fiel oder fällt, jedoch vom Mieter freiwillig bis jetzt geräumt wurde oder fernerhin geräumt wird, bleibt dem Vermieter zur freien Verfügung.

Artikel 2.

Nach diesem Gesetz werden von der Beschränkung befreit: 1. alle Wohnungen, welche mehr als 3 Zimmer haben; 2. Wohnungen mit 3 Zimmern, in denen Familien mit weniger als 4 Mitgliedern wohnen; 3. Wohnungen mit 2 Zimmern, welche Familien mit weniger als 3 Mitgliedern bewohnen; 4. Wohnungen mit mehr als 1 Zimmer, in welchen ledige Personen wohnen. Auch über Wohnungen, die auf solche Weise leer werden, verfügt der Wohnungsvermieter frei.

Artikel 3.

Für Wohnungen, welche nach dem vorigen Artikel unter der Einschränkung verbleiben, wird bis 1. Mai des nächsten Jahres, wenn sie hygienisch sind, die 13fache Vorkriegsmiete festgesetzt. Für unhygienische Wohnungen, welche auf Verlangen des Mieters die zuständigen Behörden als solche erklären, wird die Höhe der Miete solange dieselbe sein, die der Mieter für April 1928 gezahlt hat, bis der Eigentümer die Wohnung in einen ordentlichen Zustand versetzt.

Artikel 4.

Mieter, welche nach diesem Gesetz das Recht auf den Schutz verlieren, aber bis zur Zeit, wo dieses Gesetz in Geltung tritt, in Wohnungen gewohnt haben, die unter Punkt 1 und 4 des Artikels 2 dieses Gesetzes fallen, sind verpflichtet, wenn ihnen die Wohnung gekündigt wird, bis 1. Juni l. J. auszuziehen; alle übrigen Mieter, die auch nach diesem Gesetz das Recht auf Schutz verlieren, werden verpflichtet sein, im Falle einer Kündigung bis 1. Juli l. J. auszusiedeln.

Artikel 5.

Niemand kann gleichzeitig zwei Wohnungen in einem Ort haben. Insoweit eine von diesen Wohnungen unter die Bedingungen dieses Gesetzes fällt, wird mit ihr wie mit einer leeren Wohnung vorgegangen werden.

Artikel 6.

Die Gemeindebehörde ist verpflichtet, kommissionell festzustellen: 1. auf Verlangen des Mieters: ob die Wohnung den allgemeinen baupolizeilichen und den wichtigsten gesundheitlichen Bedingungen entspricht oder nicht; 2. auf Verlangen des Wohnungsgebers: ob die Wohnung sich in ordentlichem Zustand befindet oder nicht.

Artikel 7.

Alle Streitigkeiten nach diesem Gesetz, ohne Rücksicht auf den Wert, werden als dringlich in erster Instanz die Einzelrichter der Gerichte I. Instanz, bzw. die Bezirksgerichte, verhandeln, in Rekursfällen urteilen in letzter Instanz die Kreisgerichte bzw. Gerichtstafeln. Als Taxen für diese Prozesse werden die Taxen nach T. Zl. 173, 174 und 176 des Taxengesetzes bezahlt werden.

Artikel 8.

Der Minister für Sozialpolitik wird bevollmächtigt, die erforderlichen Verordnungen für die Durchführung dieses Gesetzes ergehen zu lassen.

Artikel 9.

Sobald dieses Gesetz in Geltung tritt, hören alle Bestimmungen der bisherigen Wohnungsgesetze, die in Gegensatz zu den Vorschriften dieses Gesetzes stehen, auf zu gelten.

Artikel 10.

Dieses Gesetz tritt in Geltung, sobald es der König unterschreibt; verbindliche Kraft erhält es am 1. Mai 1928.

Der obige Entwurf wird dem Parlament vorgelegt und als dringlich erklärt werden. Gelten wird er vom 1. Mai 1928 bis 1. Mai 1929.

Das Gesetz über die direkten Steuern.

Artikel 55.

Abgezogen vom Bruttoertrag dürfen nicht werden, auch wenn sie als faktische Auslagen glaubwürdig erwiesen sind:

1.) Beträge, welche für die Vergrößerung des Unternehmens oder Betriebes, für die Erhöhung des Grundkapitals oder für die Begleichung von Schulden verwendet werden;

2.) die direkte Steuer nach dieser Steuerform;

3.) das Aequivalent der Arbeitskraft der Familienmitglieder im Unternehmen oder Betrieb, wenn diese Mitglieder mit dem Steuerpflichtigen zusammenleben;

Spitze der Männergesangverein Windhuk steht, hat gleichfalls seine Teilnahme schon angemeldet und auch aus Südamerika aus Asien und aus Australien werden Vertreter der deutschen Sängerschaft nach Wien kommen.

Man kann sich vorstellen, daß es nicht leicht sein wird, für diese enormen Menschenmassen während der Wiener Festtage Quartier und Verpflegung bereit zu stellen und tatsächlich macht dieser Teil der Vorbereitungen auch der Festleitung die größten Sorgen. Vorläufig sind einmal sämtliche Wiener Hotels für diesen Zweck reserviert, was ja immerhin schon etwas bedeutet. Dazu kommen vierzigtausend Privatzimmer, die bisher gesichert sind und deren Zahl natürlich noch eine Vermehrung erfahren wird. Achtzigtausend Festteilnehmer werden in den Wiener Schulen, in den freistehenden Kasernen, in den Universitäten und in allen irgend wie in Betracht kommenden öffentlichen Gebäuden und Anstalten Unterkunft finden. Schon in der nächsten Woche treffen aus Berlin fünfzigtausend Strohsäcke, Kopfpolster samt Ueberzügen, Leintücher und Wolldecken in Wien ein. Sie sind von der reichsdeutschen Militärverwaltung bereitwilligst zur Verfügung gestellt worden und für die Massenquartiere im Arsenal und im Schlachthaus von St-Marx bestimmt, wo eine riesige Halle, die vor Jahren einmal als Schafsstall verwendet wurde, jetzt für diese Zwecke adaptiert wird. Etwa zwanzigtausend Betten wird die österreichische Militärverwaltung aufbringen. Aber das alles reicht natürlich noch immer nicht aus; ein erheblicher Teil der Festgäste wird in der nächsten Umgebung Wiens Unterkunft finden und von dort täglich mit besonderen Zügen kostenlos nach Wien befördert werden. Die Direktion der österreichischen Bundesbahnen trifft schon seit zwei Jahren ihre Vorbereitungen, um den Massentransporten gerecht werden zu können. Mit besonderem Hinweis auf das Sängerfest wurden die Wagenparks einer Ausbesserung und Ergänzung unterzogen, aber der Betrieb wird in diesen Tagen doch nur mit Unterstützung der deutschen und der tschechoslowakischen Eisenbahnverwaltungen aufrecht erhalten werden können. Deutschland wird seine Sonderzugsgarnituren mit eigenem Personal auch auf den österreichischen Strecken laufen lassen und sie dann auch für den Lokaldienst und für die geplanten Sonderfahrten in die Alpenländer zur Verfügung stellen. Daß für die Bewältigung des Verkehrs in Wien selbst alles erdenkliche aufgeboten wird, ist selbstverständlich. Erwähnt sei hier nur unter anderem die Einrichtung eines besonderen Ordnungsdienstes, der als Ehrendienst gedacht ist und zu dem sich bisher aus der Wiener Bürgerschaft sechstausend Personen zur Verfügung gestellt haben. Vieles wäre noch zu erzählen, was vorläufig noch im Werden ist. Das prachtvolle Sängerfestzeichen nach dem Entwurf des Wiener Meisters Tautenhayn, das auf der einen Seite den Kopf Schuberts, auf der anderen Seite eine idealisierte Darstellung des Sängerbundesfestes mit einem Hinweis auf die Freistadt Wien zeigt, die künstlerisch ausgeführte offizielle Schubert-Postkarte, die die österreichische Postverwaltung herausgibt, die eigenen Schubert-Postmarken und als einzig dastehende Huldigung für den unsterblichen Meister wohl die Prägung von Geldmünzen im Werte von zwei Schilling durch die Nationalbank, die nicht nur für das Festjahr selbst bestimmt sind, sondern auch weiter im Umlauf bleiben werden. Sie bringen auf der einen Seite das Bildnis des Tonkünstlers, auf der anderen Seite das österreichische Staatswappen und die Wertbezeichnung. Die Biographen Schuberts erzählen davon, daß der Komponist oft kaum einen „Zwanziger" für sein Nachtmahl auftreiben konnte. Jetzt, hundert Jahre nach seinem Tode, wird das Geld, das dem Lebenden immer gefehlt hat, sein Bild tragen . . .

4.) Geschenke und außervertragliche Remunerationen der Angestellten oder anderer und alle Arten ähnlicher unverbindlicher Auslagen;

5.) die Haushaltskosten der Steuerpflichtigen in irgendeiner Form;

6.) die Zinsen vom gesamten angelegten eigenen oder fremden Kapital in irgendeiner Form;

7.) Uebertragungen (Dotationen) in die Reservefonde, außer der Summe, für welche nach Punkt 5 des Artikels 54 das Recht der Abreibung gegeben ist;

8.) Verluste aus früheren Geschäftsjahren; und

9.) die Rückgabe einer Unterstützung (Subvention).

Artikel 56.

Wenn der Steuerpflichtige selbst oder auf Aufforderung der Steuerbehörde die glaubwürdigen Rechnungen (Artikel 53) nicht vorlegt oder der Steuerausschuß sich davon überzeugt, daß die Daten und Rechnungen nicht glaubwürdig oder daß die Rechnungen aus unordentlich geführten Geschäfsbüchern zusammengestellt sind, schätzt den Reinertrag der Steuerausschuß und zwar in erster Reihe nach Möglichkeit nach dem Verhältnis zu jenen Unternehmungen, Betrieben oder Berufen, deren Reinertrag nach den Bestimmungen der Artikel 53 bis 55 dieses Gesetzes festgestellt wurde.

Nach der Schätzung des Steuerausschusses darf sich der Steuerpflichtige zu diesem Zweck nicht mehr der Rechnungen aus seinen Geschäftsbüchern bedienen.

Artikel 57.

Wenn der Steuerausschuß den Reinertrag nicht durch Vergleich mit anderen Steuerobjekten nach dem vorherigen Artikel feststellen kann, prüft er die Steueranmeldung, die protokollarischen Erklärungen und Eingaben, die der Steuerpflichtige an ihn oder die Steuerbehörde gerichtet hat. Ebenso prüft der Steuerausschuß auch den Antrag der Steuerbehörde, wobei er alle vorgelegten Daten berücksichtigt. Auf Grund des so gesammelten Materials und auch der vom Steuerpflichtigen eventuell vorgelegten Bücher schätzt der Steuerausschuß den Reinertrag nach seinem eigenen freien Ermessen, wobei er die Höhe des angelegten Kapitals und des erzielten Umsatzes, wie auch den möglichen Ertrag nach allen konkreten Umständen und lokalen und allgemeinen Bedingungen berücksichtigt.

Bei Bergwerksunternehmungen muß den Antrag für die Steuerbemessung das zuständige Bergamt erster Instanz prüfen. Falls der Steuerausschuß die Ansicht des Bergamtes bezüglich der Schätzung nicht annimmt, muß er vor der Beschlußfassung das Gutachten der Generalbergwerksdirektion einholen.

Artikel 58.

Von neuen Unternehmungen, Betrieben und Berufen zahlen die Steuerpflichtigen bis zur Festsetzung des ersten Jahresreinertrags die Steuer provisorisch und im Verhältnis zu ähnlichen schon belasteten Unternehmungen, Betrieben und Berufen; nach Feststellung des Jahresreinertrags wird die endgültige Bemessung sowohl für die nächste Steuerperiode wie auch im Verhältnis für die vom Beginn der Steuerpflicht bis zum Ende des ersten Steuerjahres verflossene Zeit.

Falls die Steuerpflicht vor erfolgter ordentlicher Bemessung für das Steuerjahr aufhört, so bemißt die Steuerbehörde die Steuer nach Punkt 1, Artikel 127, dieses Gesetzes für die ganze Zeit, für welche die Steuer nicht im ordentlichen Verfahren bemessen wurde.

Politische Rundschau.

Inland.

Die ewige Krise.

Es ist bezeichnend für unsere politischen Verhältnisse, daß, sobald sich das Parlament wieder regelmäßigen Sitzungen nähert, mit Eifer die Nachrichten über einen zuversichtlichen Sturz der Regierung verbreitet werden. So teilt am Donnerstag der „Jutro" seinen schon lange an diese Taktik gewöhnten Lesern mit, daß nunmehr der Kriegsminister General Hadžić eine neue Regierung bilden werde. Der „Slovenec" jedoch ruft am gleichen Tag mit Stentorstimme aus, daß nicht einmal eine Ahnung von irgendwelchen Veränderungen in der Regierung existiere.

Hilfe für Bulgarien und Griechenland.

Unser Parlament hat auf seiner ersten Sitzung nach den Osterferien am 26. April eine Hilfeleistung für die durch das Erdbeben verwüsteten Staaten Bulgarien und Griechenland in der Höhe von 3,000.000 und 2,000.000 Din bewilligt.

Eine „Aufnahmsprüfung".

Die Opposition hatte u. a. gegen die Verifizierung das dem ungarischen Parteiführer Dr. Nagy zugefallenen Mandates auch eingewendet, daß dieser die Staatssprache nicht verstehe. Auf der Sitzung des Parlaments vom 26. April wurde die Angelegenheit daher einstimmig dem Verifizierungsausschuß zurücküberwiesen, der hierauf eine „Aufnahmsprüfung" vornahm. An der Fragestellung an den Kandidaten beteiligte sich vor allem Stephan Radić. Das Resultat der Prüfung bestand darin, daß Dr. Nagy die Sprache in Wort und Schrift beherrscht, in der Schrift sogar besser als einige Mitglieder des prüfenden Ausschusses. Er wurde daher mit allen gegen die Stimme des Landarbeiters Dr. Trpanjanin für „reif" erklärt. Der letztere hatte nämlich die Frage gestellt, der ungarische Advokat solle ihm die verschiedenen Sorten von Heu aufzählen, die es bei uns gibt. Diese Frage konnte dieser nicht beantworten, aber auch die übrigen Mitglieder der Prüfungskommission nicht.

Die Minderheitenfreundlichkeit Radić'.

Einer Mitteilung der Belgrader „Politika" zufolge hat Ministerpräsident Vukičević in seiner Rede auf einer Versammlung in Großbetschkerek vom südslawischen Staate als dem Staate der Serben, Kroaten, Slowenen, Deutschen und Ungarn gesprochen. Diese Aeußerung hat den kroatischen Bauernführer Radić, der seine Minderheitenfreundlichkeit bekanntlich so oft in schillernden Farben spielen ließ, schwer gereizt. Er sagte: Wir sind gleichberechtigt, aber mit dem Hervorheben des Staates als eines solchen der Serben, Kroaten, Slowenen, Deutschen und Ungarn wird sein nationaler Charakter mißachtet und herabgemindert. Allein dafür verdient Vukičević schon unter Anklage gestellt zu werden . . .

Innenminister Dr. Korošec in Südserbien.

Dieser Tage absolvierte Innenminister Dr. Korošec eine Inspektionsreise durch Südserbien. Von Skoplje bis Veles begleitete ihn der Obergespan des Verwaltungsgebietes Skoplje General Naumović. Der Minister empfing überall zahlreiche Deputationen der Einwohnerschaft, denen er sein besonderes Wohlwollen zusagte. In Veles fragte er die versammelten Bürger, ob sie Beschwerden über terroristische Behandlung von Seite der Behörden vorzubringen hätte. Es meldete sich niemand.

Ausland.

Die Gemeindewahlen in Kärnten.

Die Gemeindewahlen in Kärnten am vorigen Sonntag haben den Besitzstand der Parteien nicht wesentlich verändert. Die Partei der Kärntner Slowenen, welche im Jahre 1924 8709 Stimmen und 231 Gemeindeausschüsse erhalten hatte, konnte heuer die Stimmenzahl um 883 Stimmen auf 9592 Stimmen und die Zahl der Gemeindeausschußstellen um 25 auf 256 erhöhen. Von irgendeiner Terrorisierung von deutscher Seite war selbstverständlich keine Rede.

Vom Splitter und dem Balken.

In der deutschen Presse hat die Osterbotschaft des Präsidenten der tschechoslowakischen Republik, worin festgestellt wird, daß die slawischen Lausitzer Wenden noch nicht befreit seien, beträchtliches Aufsehen erregt. Ein führendes deutsches Blatt stellt die Frage, was man wohl in der Tschechoslowakei dazu sagen würde, wenn der deutsche Reichspräsident öffentlich verkündigen würde, daß die Sudetendeutschen, die in einer Zahl von 3,350 000 an das deutsche Gebiet angrenzen, während die 200.000 Wenden mitten im deutschen Sprachgebiet liegen, noch nicht „befreit" seien . . .

Aus Stadt und Land.

Was macht die „Bremen"? Einer Neuyorker Nachricht zufolge ist das Flugzeug „Bremen" schon zum Start bereit. Den Startplatz hat man auf einer 4 engl. Meilen langen Bahn auf dem zugefrorenen See hergerichtet. Die Reparatur des Flugzeuges dauerte kaum zwei Stunden. Sogar der alte Propeller konnte hergerichtet werden. Ausgewechselt mußte bloß das Fahrgestell werden. Jetzt hält die „Bremen" nichts mehr in Greenliy Island zurück als der andauernde Sturm. Der Flieger Bennet, der aus Neuyork den deutschen Fliegern zuhilfe fliegen wollte, ist auf seinem Fluge in Kanada an einer Lungenentzündung erkrankt und im Spital zu Quebec gestorben.

Die deutschen Flieger sind von Greenly Island nun doch nicht mit der „Bremen", sondern mit einem Ford-Flugzeug am 26. April um 7 45 abgeflogen. Sie werden in Quebec niedergehen, um am Begräbnis des berühmten amerikanischen Fliegers Bennett teilzunehmen. Die Ankunft in Newyork ist für den 27. April festgesetzt.

Auch andere wollen bald über den Ozean fliegen. Auf dem Flugplatz Le Bourget in Paris sind am Dienstag die polnischen Flieger Szikorski und Kapula eingetroffen, von wo sie nach Rochefort abgeflogen sind, um über dem Meere in der mit 6000 Kilo belasteten Maschine Probeflüge zu unternehmen. In 10 Tagen werden die Polen angeblich über den Ozean fliegen. Ferner werden Verhandlungen mit den Junkerswerken geführt, nach deren Abschluß der Junkersflieger Ristić, ein Jugoslawe, mit der Wiener Sängerin Frau Dillenz, die schon im vorigen Jahr nach den Azoren geflogen ist, im Junkersflugzeug „W 25" über den Ozean fliegen will.

Das Erdbeben in Bulgarien, das noch immer nicht zur Ruhe kommen will, hat nach einem amtlichen Bericht 103 Tote und 700 Verwundete gefordert. Zusammen gingen 10.000 Gebäude in Trümmer, während 10.500 nicht mehr bewohnbar sind. Die Zahl der Obdachlosen beträgt 200.000; der verursachte Materialschaden wird auf 2½ Milliarden Lewa geschätzt.

Das Erdbeben hat sich auf ganz Griechenland ausgedehnt. Am 25. April wurde auch die Stadt Athen davon heimgesucht. Trotz Hagel und Regen kampierte die Bevölkerung nachtsüber im Freien. In Korinth ist nur ein einziges Haus vom Erdbeben verschont geblieben. Man wird die altberühmte Stadt angeblich nicht mehr aufbauen können; die Bewohner wandern nach Norden aus.

Der eingehende Bericht über die beiden Konzerte der Wiener Sängerknaben kann erst in der nächsten Ausgabe erscheinen. Für das Zustandekommen der Konzerte gebührt innigster Dank zunächst dem unbekannten Kunstfreund, der — ein zweiter Veit Pogner — die Einladung der Sängerknaben nach Cilli durch einen hochherzigen Entschluß ermöglicht hat, weiters Frau Adele Grabt, die eigens nach Zagreb fuhr, um die kleinen Künstler für das Wohltätigkeitskonzert in der deutschen Kirche zu gewinnen, und nicht zuletzt Herrn M. Ropas, welcher für das Konzert im Kinosaale einen ganz neuen wunderschönen Hoffmannflügel unentgeltlich zur Verfügung gestellt hatte.

Evangelische Gemeinde. Am Sonntag, dem 29. April, müssen die Gottesdienste ausfallen. Die angekündigte Gemeindeversammlung findet am 6. Mai um 10 Uhr vormittags im Gemeindesaale statt.

Vermählung. Der Marburger Bezirkshauptmann Herr Ivo Poljanec hat sich mit Fräulein Rosalie v. Fabrizzi vermählt.

Todesfall. In Eberndorf in Kärnten ist am 19. April der Oberlandesgerichtrat i. R. Herr Karl Higersperger, ein Verwandter der bekannten alten Cillier Familie gleichen Namens, im Alter von 74 Jahren gestorben.

Ueber Cilli, die Cillier, Cillierinnen und anderes gibt ein Herr Josip Fr. Knaflič im Laibacher „Jutro" einige Ueberblicke und Feststellungen zum besten, welche wir, trotzdem sie der Autor selber nur zu berechtigt als flüchtig bezeichnet, wegen der darin enthaltenen Liebenswürdigkeiten unseren Lesern nicht vorenthalten möchten. Nach einer Einleitung, in welcher Herr Josip Fr. Knaflič einige nette Komplimente über Cillier Spezialitäten anbringt (er fragt z. B.: Warst du schon einmal auf einer Jause bei der Rosa Zamparutti? Rosa Zamparutti, hör nur, wie das klingt! Schon der Name allein ist eine Delikatesse . . . oder: das Lächeln der Cillierinnen! Hast du, Freund, schon jemals beobachtet, wie liebenswürdig die Cillierinnen lächeln können?) eilt er bald zum Zweck des Artikels, indem er schreibt: Kurz, Höflichkeit ist eine dieser sympathischen Cillier Spezialitäten. Ich habe dort aber auch auf eine Spezialität getroffen, welche weniger sympathisch ist. Das ist die Ueberheblichkeit und Verbissenheit des Cillier Deutschtums, besser gesagt: des Nemčurstvo. Denn das wahre Deutschtum ist das nicht, was schon seinerzeit ein ausgezeichneter Publizist aus dem Reich bewiesen hat, indem er sagte, daß dem deutschsprechenden Element in Cilli die wesentlichen Eigenschaften des deutschen „Gemütes" fehlen . . . Aber darüber will ich nicht verhandeln, sondern ich will nur folgendes sagen: Unsere sogenannten Deutschen jammern ununterbrochen in der deutschen Presse, wie sie bei uns verfolgt sind. In Wirklichkeit geht es ihnen heute viel besser als einstmals. Früher unter Oesterreich haben wir Slowenen gegen sie einen scharfen Kampf geführt, heute gibt es diesen Kampf nirgends mehr. Heute genießen sie unter uns einen seligen Frieden — gerade wie die Niere im Unschlitt, würde der Bosnjak sagen. Gut geht es ihnen.

Und wem es gut geht, ist leicht auch überheblich. Was sagst du, Freund, dazu: wenn du einen solchen Cillier Deutschen slowenisch ansprichst, antwortet er dir deutsch. Entweder kann er slowenisch, will es aber nicht reden, oder er hat es überhaupt noch nicht für wert gefunden, die Sprache des Volkes zu reden, dessen Brot er ißt. Oder was sagst du dazu: Ich traf in Cilli auf eine Handlung, eine Großhandlung, die nur deutsch arbeitet. Prinzipiell! Der Eigentümer hat natürlich einen echten slowenischen Namen, spricht aber nur deutsch. Prinzipiell! Und prinzipiell hat er in seinem Geschäft, das besonders an Markttagen voll ist mit slowenischen Bauern, überall nur deutsche Aufschriften und natürlich auch nur „deutsche" Bedienstete. Prinzipiell! Siehst du, so ist der sogenannte Cillier Deutsche. Shocking! würde der Engländer sagen. Ich würde einem solchen Menschen bloß gern in die Seele blicken: Was er sich wohl einbildet, was er mit einem solchen Benehmen dokumentiert? Sein Nationalbewußtsein? Ist er sich wirklich nicht bewußt, daß er auf diese Weise bloß seine Unkultur dokumentiert? — Wir sind auf Herrn Fr. Josef Knaflič aus Laibach nicht böse, daß er uns so in Bausch und Bogen mit Tinte bespritzt. Wir sind auch nicht neugierig auf seine Seele, weil wir ohnedies wissen, daß er sie bei seinem derartigen „Benehmen" bis zum Rande mit — Kultur ausgestopft glaubt. Es geht ihm eben wie jenem „ausgezeichneten Publizisten" aus dem Reich, der angeblich über unsere Gemütseigenschaften geurteilt, dabei aber immer einen großen Bogen um die Cillier Deutschen genommen hat. Die sichersten Urteile sind ja doch immer (principielno!) diejenigen, die von keiner Kenntnis getrübt sind! Denn wenn sich der Laibacher Herr, der unseretwegen in Cilli nicht leben möchte, länger als einen Tag hier aufgehalten hätte, so hätte er vielleicht „entdeckt", daß hier in jedem Geschäft jede Kunde so bedient wird, wie sie es wünscht: slowenisch, wenn sie slowenisch spricht, deutsch, wenn sie deutsch spricht. Er hätte bei einer Jause im ausgezeichneten Lokal der Frau Rosa Zamparutti in Erfahrung bringen können, daß dieser delikate Name und seine Spezialität heute in Cilli nicht den wohlverdienten Ruf genießen würden, wenn nicht der Vorgänger auf demselben Platz den Gästen gesagt hätte, sobald sie auf deutsch ein Krügel Bier haben wollten, daß sie „ein Krügel Bier" gegenüber bekommen würden. Der Mann war so sehr nach dem Herzen Knaflič, daß er, wie die Fama erzählt, sogar die „Frankfurter Würstel" nicht gelten ließ, wenn sie in slowenischer Anrede mit dem deutschen Namen verlangt wurden. Sein Erfolg ist in Cilli bekannt. Unsere soliden und erfahrenen alten Firmen eines ähnlichen Benehmens zu verdächtigen, hieße sie wohl ganz bedeutend unterschätzen. Was aber den „seligen Frieden" anbelangt, dürfte Herrn Knaflič eine wichtige Cillier Spezialität entgangen sein: unsere liebe „Nova Doba". Freilich stimmen wir ihm bei, daß wir, nachdem man uns alles, aber gründlich, abgekämpft hat, nun nicht mehr bekämpft werden sollten. Was wäre noch des Bekämpfens wert? Schulen haben wir schon lange keine, unserer Vereinsvermögen sind wir schon lange „entledigt" worden, deutsche Aufschriften existieren schon lange nicht mehr . . . Gewiß wird ihm auch die Spezialität des „Deutschen Hauses" und der ausgekratzte Segensspruch am Seidelbrunnen entgangen sein . . . Wir möchten Herrn Knaflič jedenfalls empfehlen, solche Urteile ohne vorherige Kenntnis der Leute doch lieber zu unterlassen. Ehre bringt sie ihm auch bei seinen anständigen slowenischen Landsleuten keine ein. Würde er, um sich eine richtige Grundlage für seinen Artikel zu erwerben, etwa in einer deutschen Gesellschaft verkehrt haben, so hätte er die Leute keineswegs unhöflich oder gar unkulturell gefunden. Im Gegenteil: wie alle unsere Veranstaltungen beweisen, würde er auf kulturell sehr feinfühlige und riesig gemütliche Menschen gestoßen sein, in deren Mitte man sich ungemein wohl befindet. Er würde die Bestätigung dafür gefunden haben, daß es ganz allein diese „unsympathischen" Cillier Deutschen (deren Väter die Stadt gebaut und aus grauen Vorzeiten bis in die jüngste Zeit liebevoll betreut haben) waren, welche den herzigen Reiz der Cillier Stadt und das Lächeln ihrer Frauen und Mädchen in aller Welt bekanntgemacht haben. Wenn es eine speziell unsympathische Seite in Cilli gibt, so bilden sie sicherlich jene Laibacher Herren, die einen Tag hieher kommen und sich dann in ihrer Tendenzpresse als „Entdecker" produzieren. Sie sind keine Delikatesse! Bekanntlich auch für ihre slowenischen Landsleute in Steiermark nicht.

Ein neuer Park? Der Laibacher „Jutro" berichtet: Der Verschönerungsverein in Cilli hat die Absicht, die Parzelle, wo das alte Militärspital stand, in einen neuen modernen Park umzuarbeiten. Die Pflanzungen werden von Einzäumungen umgeben sein.

Gestorben ist am 25. April in Brüssel der bekannte russische General Baron Peter Wrangel. Er war im Jahre 1880 als Angehöriger einer alten deutschbaltischen Adelsfamilie geboren und zeichnete sich im Weltkrieg als kühner Reiterführer aus. Im Jahre 1920 rief er, nachdem er eine Freiwilligenarmee gesammelt hatte, eine südrussische Regierung aus. Vor der Uebermacht der Roten Armee konnte er sich nicht halten und nach der verlorenen Schlacht bei Perokop in der Krim im Herbst desselben Jahres schiffte er sich in Sewastopol mit 20.000 Mann nach Konstantinopel ein, von wo er später nach Jugoslawien kam. Hier löste er im Jahre 1925 seine Organisation, die als Wrangel-Armee bekannt war, selbst auf und ging nach Brüssel.

Zur Sperrung des alten Friedhofes der Dom- und Stadtpfarre in Marburg wird uns von dort geschrieben: Veranlaßt durch die große und begreifliche Aufregung, die sich eines großen Teiles der Marburger Bevölkerung bemächtigte, als bekannt wurde, daß der Friedhof der Dom- und Stadtpfarre in der Stroßmajerstraße mit 1. April l. J. gesperrt werde und in der Zeit vom 1. Mai bis 1. November 1928 alle Grabdenkmäler, Kreuze, Gitter u. s. w. entfernt werden müssen, sprach eine Abordnung beim Herrn Dom- und Stadtpfarrer und einige Tage darauf bei Sr. Eminenz dem Herrn Fürstbischof vor und bat unter Hinweis auf die seinerzeitigen Verhandlungen und Beschlüsse die getroffene Verlautbarung rückgängig zu machen und die beabsichtigte vorzeitige Sperrung und gänzliche Auflassung des Friedhofes fallen zu lassen. Der Bitte, die Sperrung des Friedhofes rückgängig zu machen, wurde bis auf weiteres entsprochen, so daß der Besuch der Gräber wieder ermöglicht ist; dagegen ist die Erledigung des zweiten Punktes noch in Schwebe. Zweck dieser Zeilen soll es nicht sein, die rechtliche Seite der Frage zu erörten, obwohl die Rechtslage einerseits durch die Entscheidung des Stadtrates von Marburg vom 6. Februar 1914, Zl. 2149/1914, welche besagt, daß die entgültige Entfernung aller noch in gutem Zustande befindlichen Grabdenkmäler, Kreuze, Gitter u. s. w. erst nach 40 Jahren, also im Jahre 1954, zu erfolgen habe, anderseits durch den Umstand, daß erst 4 Jahre seit der letzten bedingungslosen Beisetzung auf diesem Friedhof verstrichen sind, gegeben erscheint. Für die Beurteilung der Fraze, ob es gestattet sei, die letzte Ruhestätte derjenigen, die einem im Leben am nächsten standen, weiterhin zu besuchen, den teuren Verstorbenen durch Pflege der Ruhestätte Liebe und Dank über das Grab hinaus zu bezeugen, soll in erster Linie nicht der Rechtsstandpunkt maßgebend sein, sondern es müssen dabei andere Gesichtspunkte, insbesondere das Gefühl der Pietät, gebührende Berücksichtigung finden. Nicht nur Liebe und Anhänglichkeit zu den Todten führt uns an deren Grabstätten, auch Trost und innere Ruhe suchen viele, die von Lebensprüfungen, von Heimsuchungen aller Art schwer getroffen sind, an dem stillen, friedlichen Ort, wo ihre Angehörigen ruhen. Alle diese erhebenden Momente sollen nun für jene, die ihre Lieben am alten Stadtfriedhof beerdigt haben und nicht die materiellen Opfer der Exhumierung aufbringen können, durch die Abschaffung des Friedhofes zunichte gemacht werden. Wenn eingewendet wird, dies seien nur Gefühlsmomente, die zurücktreten müssen, wo dringende öffentliche Forderungen in gesundheitlicher Beziehung oder dgl. es erheischen, kann diesem Grundsatze billigerweise nicht widersprochen werden, doch frägt es sich, ob tatsächlich derartige Gründe vorliegen, die es rechtfertigen könnten, den Menschen ideale, tiefere Gefühle zu nehmen, ganz besonders in einer Zeit, wo von berufener Seite mit Recht auf das bedenkliche Schwinden idealer und sittlicher Verstrebungen hingewiesen wird. Sanitärer Natur können die Gründe nicht sein, denn mit dem Verbot der Beerdigung fallen alle weitgehendsten Bedenken hinweg. Zugegeben sei, daß der Zustand jener Gräber, für deren Erhaltung niemand mehr Sorge trägt, keinen günstigen Anblick bietet und auch Vorkommnisse anderer Art eine Abhilfe erheischen. Diese Abhilfe kann aber sicherlich auf andere Weise, ohne so tiefgreifende Maßnahmen, wie es die Sperrung und die bald darauf folgende gänzliche Beseitigung des Friedhofes wäre, erreicht werden. Die Gräber und Grabstätten, um die sich erwiesenermaßen niemand mehr kümmert und zu deren Erhaltung sich nach erfolgter öffentlicher und, soweit dies tunlich ist, spezieller Aufforderung niemand bereit erklärt, könnten ohne weiteres geebnet und die Flächen mit Rasen bedeckt werden. Die Grabsteine müßten allerdings auf einen Platz kommen, um während einer festzusetzenden Frist allfällig später geltend gemachten Eigentumsansprüchen gerecht werden zu können. Um allem Unfug am Friedhof vorzubeugen, wäre ein Friedhofwächter zu bestellen, der nebstbei zu sorgen hätte, daß die Wege instand gehalten werden und das Gras zeitgerecht gemäht wird, ebenso daß das Friedhoftor in der Früh aufgesperrt und vor einbrechender Dunkelheit geschlossen wird. Diesem Wächter könnte die Wohnung im sogenannten Todtengräberhaus überlassen werden und die Beschaffung der Mittel für die sonstige Entlohnung dieses Wächters würde sicherlich nicht auf Schwierigkeiten stoßen. Im Zusammenhange mit der Frage der gänzlichen Auflassung des Friedhofes erscheint der Hinweis nicht unangebracht, daß der jetzige städtische Friedhof in Pobrežje voraussichtlich in absehbarer Zeit auch voll belegt sein wird. Die Stadtpfarre hat bereits einen großen Grundkomplex auf der Thesen für die Errichtung eines Friedhofes erworben, auch fanden vor Jahren dort einige wenige Beerdigungen statt; weitere Beisetzungen unterblieben jedoch, weil infolge der Kriegsjahre die Ausgestaltung des Grundstückes zu einem Friedhof, wozu die Herstellung einer Umfassungsmauer, Erbauung einer Kapelle u. dgl. gehört, nicht durchführbar war und die weite Entfernung bei damals gänzlichem Mangel eines entsprechenden Verkehrsmittels viele davon abhielt, die Verstorbenen dort beerdigen zu lassen. Wenn nun Familien verhalten werden sollen, ihre Grabstätten infolge gänzlichen Auflassens des Friedhofes in der Stroßmajerstraße übertragen zu lassen, entsteht die Frage: wohin? Das Grundstück auf der Thesen kann füglich nicht als Friedhof angesprochen werden, solange nicht die erforderlichen Bauherstellungen durchgeführt sind. Der in Aussicht genommene Friedhof für die Franziskanerpfarre ist auch noch in Schwebe und kommt vor allen nur für die Verstorbenen dieser Pfarre in Betracht; bei der Uebertragung der Grüfte und Gräber auf den städtischen Friedhof in Pobrežje läuft man aber Gefahr, daß in absehbarer Zeit auch dieser geschlossen und eine neue Exhumierung erforderlich wird. Bei der gegebenen Sachlage dürfte es gewiß nicht unangebracht sein, im Namen vieler die Bitte an alle in dieser Frage kompetenten Stellen zu richten, die vorgebrachten Wünsche und Bedenken zu berücksichtigen, damit die Pietätsgefühle nicht unnötiger Weise verletzt werden und der Friedhof als Ruhestätte der Angehörigen noch insolange erhalten bleibt, als die Generation am Leben ist, die mit den dort Ruhenden zu Lebzeiten in so inniger Beziehung stand.

Freiwillige Feuerwehr Celje
Telephon Nr. 99. Den Wochendienst übernimmt am 29. April der I. Zug. Kommandant: Berna Emerich.

Kino.

Kino Gaberje

Am Sonntag, den 29. und Montag, den 30. April läuft im **Kino Gaberje** der größte Marine-Film

U 9 Weddigen

Lebendig begraben am Grund des Meeres

Die größte Marine-Tragödie aller Zeiten zeigt uns dieser außerordentlich gute Film. Interessante Kämpfe zur See, Torpedierungen von Kreuzern, Untergang der englischen Kreuzer „Hough", „Abonkier" und „Crecy". Todeskampf der im untergehenden Kreuzer befindlichen Besatzung. Niemand versäume diesen überaus guten Film anzusehen!

Tischlerwerkzeug

mit Hobelbänke zu verkaufen. Gosposka ulica 9 bei Bec.

Schön möbl. parket. Zimmer

mit elektr. Beleuchtung, separierten Eingang und event. Küchenbenützung ist sofort zu vergeben. Aškerčeva ul. 15, I. St. links.

Wegen Todesfall findet am 2. Mai um 9 Uhr früh eine

öffentliche Versteigergung

von Möbel, Wäsche etc. statt. Cankarjeva ul. 5 (Aistrich).

36

Die Frau im Hermelin

Kriminalroman von E. R. Punshon

Autorisierte Uebersetzung von Otto Vonderbank.

Nachdruck verboten.

„Es hat das alles im Zusammenhang mit dem großen Skandal in der Familie, von dem Sie vielleicht gehört haben. Lord Castlebridge konnte es seinem Bruder nicht vergeben, daß er unter seinem Stande geheiratet hatte; aber kurz darauf tat er so ziemlich das gleiche! Nur war es bei ihm viel schlimmer, denn Lord Castlebridge war ja ein verheirateter Mann. Seine Leidenschaft zu einem Mädchen — wer sie war, hat mit dem, was ich Ihnen erzähle, nichts zu tun — trieb ihn so weit, daß er versuchte, sich von seiner Frau scheiden zu lassen. Mehreremale versuchte er das, unter allerlei Vorwänden. Es gelang ihm nicht, und die beiden Gatten blieben beieinander. Eine Versöhnung zwischen den beiden wurde der Welt vorgespiegelt, aber in Wirklichkeit hat Lady Castlebridge ihm nie vergeben. Ihr Kind wurde gerade in der Sturmzeit ihrer Ehe geboren. Lady Castlebridge hatte damals bei der jungen Frau Heneage Zuflucht gesucht, die ihren Mann vor kurzem verloren hatte und ebenfalls Mutter zu werden hoffte. Die beiden Kinder wurden in der gleichen Woche geboren. Lady Castlebridge gebar einen Sohn; Mrs. Heneage ein Mädchen — Isobel. Und beide Mütter waren enttäuscht; Lady Castlebridge, die ihren Mann haßte, war außer sich, ihm den ersehnten männlichen Erben gegeben zu haben und Mrs. Heneage hatte einen Jungen erhofft. So kamen die beiden Mütter überein — —. Die Idee selbst soll von einer Mrs. Parker ausgegangen sein, einer Frau, die damals Lady Castlebridge pflegte und die wußte, wie unzufrieden beide Mütter waren. Jedenfalls: die beiden Kinder wurden ausgetauscht! Nun hatte Lady Castlebridge sich an ihrem Mann gerächt. Sie schrieb ihm, sie habe ein Mädchen geboren. Der Titel und das Fideikommiß mußten also, da sie sich nur in männlicher Linie vererbten, auf den Sohn, den soeben geborenen Sohn von Lord Castlebridges jüngerem Bruder übergehen. Und den hatte Lord Castlebridge immer gehaßt. Lady Castlebridge entschuldigte ihr Vorgehen vor sich selbst mit dem Argument, daß das Kind ja durchaus nicht beeinträchtigt würde. Er war der Erbe — ob er die Erbschaft als Sohn von Lord Castlebridge antrat oder als erbberechtigter Neffe, war, so sagte sich Lady Castlebridge, schließlich gleichgültig. Komplikationen in anderer Hinsicht konnten nicht entstehen, denn Lady Castlebridge wußte aus gewissen Gründen, daß sie niemals wieder Mutter werden konnte."

„Welch' eine skandalöse Geschichte!" rief Harold aus, halb ungläubig. „Wie war es nur möglich, daß Lady Castlebridge etwas derartiges tat!"

„Eine leidenschaftliche Frau, die in ihrem Tiefsten verwundet worden ist, die beleidigt worden ist bis aufs Blut von ihrem eigenen Mann, wird oft noch schlimmere und noch sonderbarere Dinge begehen," sagte die alte Dame ernst. „Noch Jahre später, als die Leute meinten, der alte Skandal sei längst vergessen und begraben und sie schon längst wieder mit ihrem Gatten zusammenlebte, war Lady Castlebridges einzige Waffe, mit der sie den Mann verwunden konnte, dem sie niemals verzieh: Er hatte keinen Erben! Das warf sie ihm immer wieder vor; damit verhöhnte sie ihn immer wieder. Und, sehen Sie, dabei wußte sie doch fortwährend, daß er ja einen Erben hatte! Daß sie es gewesen war, die ihn um diese ersehnte Freude, um diesen Lebenswunsch gebracht hatte!" Mrs. Denton sah nachdenklich vor sich hin. „Ich mache ihr keinen Vorwurf," sagte sie dann heftig, — „ich hätte noch Schlimmeres getan, — ich hätte den Mann vergiftet!"

„Ich bin," fuhr Mrs. Denton fort, „in fester Ueberzeugung, daß beide Mütter das Gefühl hatten, keinem der Kinder geschehe auch nur das geringste Unrecht. Eher das Gegenteil. Aber ein Ereignis trat ein, das sie nicht voraussehen konnten. Der Junge starb! Lady Castlebridge war wie eine Rasende in ihrer Verzweiflung. Endlich trat sie zur katholischen Kirche über und ging in ein Kloster. Erinnern Sie sich auch daran nicht?"

„Ich glaube ja," antwortete Harold.

„Dort zwang man sie — sie muß wohl im Beichtstuhl die Unterschiebung eingestanden haben — Lord Castlebridge über das Unrecht aufzuklären, das sie vor Jahren an ihm begangen hatte. Sie schrieb ihm einen kurzen Brief, in dem sie ihm mitteilte, Isobel sei nicht seine Tochter und ihn kurz über das seinerzeit Vorgefallene unterrichtete. Als Lord Castlebridge sie daraufhin im Kloster aufsuchte, gestand sie ihm alles. **Und dieser Brief fehlt jetzt!**"

Radion wäscht allein
und bleicht wie Sonne!

„Und welche Wichtigkeit legen Sie dem Verschwinden des Dokuments bei, in dem Lady Castlebridge ihre Schuld eingestand?"

„Es kommt darauf an, in welche Hände es gekommen ist."

„Ja, ja, natürlich," gab Harold zu. „Trotzdem — ich verstehe noch immer nicht recht. Halten Sie es denn nicht für möglich, daß Lord Castlebridge doch am Ende selbst diesen Brief vernichtet hat? Oder ihn bei seiner Bank deponierte? Oder ihn seinem Rechtsanwalt übergab?"

„Nein; Lord Castlebridge besorgte seine Geschäfte stets durch mich. Er war ja seit zwei Jahren ein schwerkranker Mann, wie Sie wissen. Außerdem liegt das Kuvert des Briefes noch an seinem Platz im Geldschrank, während der Brief selbst verschwunden ist. Nein, ich bin überzeugt, daß der Brief gestohlen wurde, Mr. Towers!"

„Haben Sie auf irgend jemand Verdacht."

„Ich weiß nicht recht," antwortete Mrs. Denton. „Höchstens auf die gräßliche Person, diese französische Zofe, von der sich Isobel unerklärlicherweise niemals trennen wollte. Ich halte sie für zu allem fähig. Sie hat jedoch gestern das Haus verlassen."

„Mit Lady Isobel?"

„Ich glaube nicht. Sie hat das Haus vor Isobel verlassen, wenn ich mich nicht irre, aber wir können ja die Dienstboten befragen."

„Das hat Zeit. Wissen Sie irgend etwas Näheres über diese französische Zofe und ihr Vorleben? Wissen Sie vielleicht ihre jetzige Adresse?"

Mrs. Denton schüttelte den Kopf. „Nein. Und ich weiß auch nichts Näheres über sie. Sie war hier im Hause als Dienstmädchen, bis Isobel sie zu ihrer Zofe machte. Ich persönlich habe sie stets für wenig tüchtig gehalten; sie mißfiel mir in jeder Weise. Ich sprach mehrmals mit Isobel über das Thema, aber Isobel bestand darauf, sie zu behalten. Sie räumte ihr große Freiheiten ein."

Harold dachte angestrengt nach. Aber er kam zu keinem greifbaren Resultat.

„Immerhin, warum soll gerade dieser Brief gestohlen worden sein?" fragte er endlich. „Halten Sie es für möglich, daß irgend jemand diesen Brief benützen könnte, um durch ihn einen Zwang auf Lady Isobel auszuüben?"

Die alte Dame lachte.

„Die Person würde mir leid tun," sagte sie, „die es versuchen würde, auf Isobel einen Druck auszuüben!"

Harold nickte. Er war genau der gleichen Ansicht. Den Eindruck hatte Isobel stets auch auf ihn gemacht. Daß Isobel so charakterstark, so gerade, so ehrlich war — das gerade erschwerte es ja so ungemein, ein irgendwie plausibles Motiv für ihr unerklärliches Betragen zu finden.

Der Rechtsanwalt ließ sich anmelden und Harold verabschiedete sich von Mrs. Denton.

Schon während der Unterredung mit der alten Dame war er zum Entschluß gekommen, nochmals nach Horton zu gehen und in der häßlichen kleinen Wirtschaft über Isobels Verbleib nachzuforschen. Irgend etwas hatte Isobel mit den Leuten dort zu tun gehabt und dort mochte die Lösung zu finden sein — vielleicht sie selbst.

Als er die Tite-Straße erreichte, sah er, daß sich eine neugierige Menschenmenge vor dem Eingang zu der Wirtschaft versammelt hatte. Die Polizei war offenbar schon dagewesen. Die Leute starrten ihn neugierig an. Er drängte sich durch und trat ein. Zuerst war kein Mensch zu sehen, aber in wenigen Augenblicken kam Courtland aus dem Hinterzimmer.

„Guten Tag, Courtland!"

„Oh — Mr. Towers! Guten Tag, Mr. Towers," sagte der Detektiv liebenswürdig. „Und wie geht es Ihrem armen Kopf?"

Der Mann im Restaurant

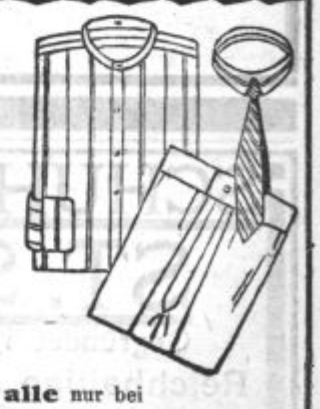
„Ach was mein Kopf —" brummte Harold ärgerlich. „Wo sind die Leute, denen diese Wirtschaft gehört? Diese Frau Davis und ihr . . ." er zögerte.

Er war vollkommen darauf gefaßt, als Antwort zu hören, sie seien verhaftet worden, aber Courtland schüttelte nur den Kopf. Er schien sehr mißvergnügt.

„Die haben uns auch 'reingelegt!" sagte er traurig. „Weg sind sie, Mr. Towers! Verduftet. Ohne eine Spur. Finden werden wir sie aber doch!" erklärte Courtland im Brustton der Ueberzeugung. „Und wenn wir sie finden, so mögen Sie sicher sein, daß eine gewisse junge Dame, die wir beide kennen, nicht weit weg ist!"

Harold biß sich auf die Lippen, aber er schwieg.

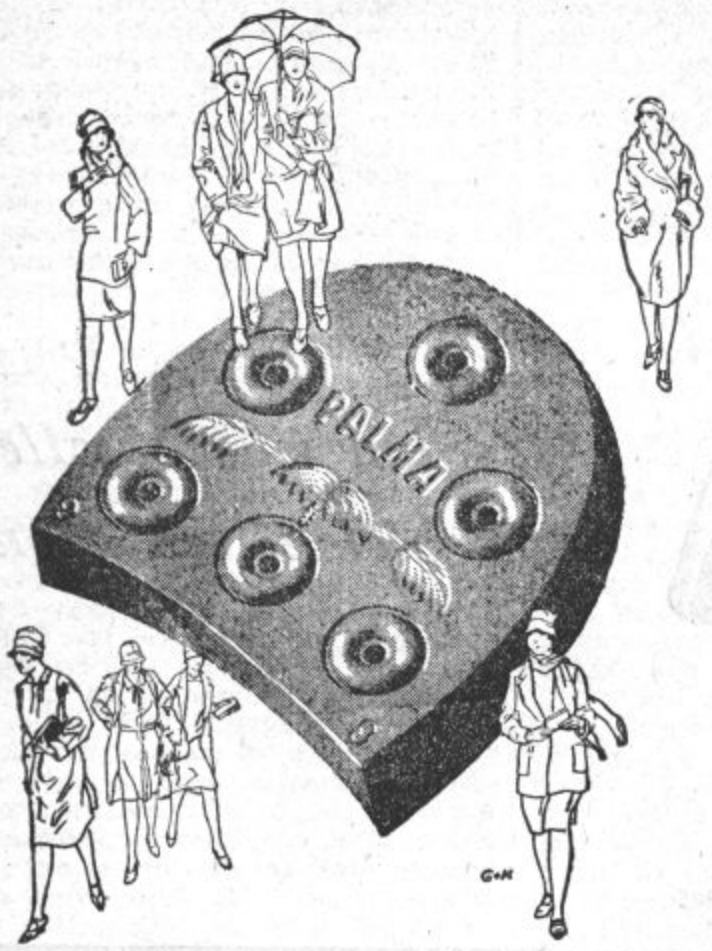
Der Kragen
Die Krawatte
Das Hemd



kaufen alle nur bei

L. Putan, Celje

Es scheint, als ob die Zufälligkeit der Artikel von Kragen, Kravatte und Hemd doch eine innere Bedeutung hätte. Diese modischen Attribute sind nicht nur Beiwerk im Sinne des Nebensächlichen, sie haben ganz im Gegenteil, eine eminente Bedeutung für die Wirkung der Kleidung. Kein Mann von Geschmack wird verabsäumen, diesen Dingen eine gehörige Aufmerksamkeit zu schenken und vor allem wird er seine Wahl dort treffen, wo er die grösste Auswahl, fachmännische Beratung und mäßige Preise findet.



Die Frau und ihr Gang!

Ein geistreicher Franzose hat behauptet: Den Adel einer Frau erkennt man an ihrem Gang. Rhythmus, Elastizität, sicherer Schritt, ist der Gang der Frau, die über dem Durchschnitt steht.

PALMA-KAUTSCHUKABSÄTZE

machen den Schritt sicher und elastisch.

Für Schuhe mit französischen Absätzen wird der neue, dünne PALMA-LOUISABSATZ bei jedem Schuhmacher befestigt.

Essigsprit

garantiert reine Gährungsware, liefere jedes Quantum zu konkurrenzlosen Preisen aus meiner modernst eingerichteten automatischen Essigfabrik. Verlangen Sie unverbindliche Offerte! A. Hermann, Varaždin.

Wirtschafter (Schaffer)

mittleren Alters, gelernter Oekonom, mit besten Zeugnissen, hopfenbaukundig, slowenisch und deutsch sprechend, zu sofortigem Eintritt gesucht. Anträge mit genauen Personaldaten und den Ansprüchen des Bewerbes an die Verwaltung d. Bl. unter „Hopfenbau 33625".

Intelligente Frau

anfangs 30, mit angenehmen Aeussern, geschieden, sucht Ehebekanntschaft mit eben solchen, gut angestellten Herrn (Witwer oder Besitzer), späteres Erbteil, eigenes Haus vorhanden, auch Einheirat erwünscht. Nur ernstgemeinte Anträge unter strenger Diskretion an die Verw. d. Bl. unter „Noch im Mai 33630".

Intelligenter junger Mann

beruflich hier beschäftigt, weitgereist, 5 Sprachen beherrschend, sucht zwecks gemeinsamen Ausflügen Bekanntschaft mit hübschem und intell. Mädel. Unter „Adolphe 33622" an die Verwaltung des Blattes.

Danksagung.

Für die liebevolle Anteilnahme während der Krankheit und nach dem Tode unserer lieben Mutter, sowie für die vielen Kranz- und Blumenspenden und die zahlreiche Beteiligung am Leichenbegängnisse sagen wir allen herzlichsten Dank.

Familien Aistrich-Kottowitz.

Das billigste Auto ist der Qualitätswagen!

Besuchet den

„Tatra"

Stand in der

Agramer-Messe.

Vertreter: A. Stoinschegg, Rog. Slatina.

Geschäftseröffnung.

Gebe dem geehrten Publikum bekannt, dass ich in **Celje, Prešernova ulica Nr. 24** eine Filiale eröffnet habe und

Rast & Gasser-Nähmaschinen
Styria-Fahrräder
Puch-Motorräder

sowie alle einschlägigen Bestand- und Zubehörartikel lagernd führe und auch zu günstigen Monatsraten verkaufe.

Nähmaschinen- und Fahrrad-Handlung

Alois Ussar, Maribor

Filiale Celje, Prešernova ulica Nr. 24.

SCHUHNIEDERLAGE ST. STRAŠEK

Gegründet 1875 ▲ CELJE ▲ Kovaška ulica 1

Reichhaltige Auswahl neuester Frühjahrs-Qualitäts-Schuhe der Weltmarken

„BALLY" „SIGMA" „TIP-TOP"

Grosses Lager aller Arten billiger Beschuhung und reizender Kinderschuhe Massarbeiten. — Uebernahme von Reparaturen schnell und billigst. Erstklassige Ware! Besichtigen Sie die Schaufenster! Niedrigste Preise!

Chemisches Laboratorium

für Industrie, Landwirtschaft und Handel

Maribor, Trg svobode 3

Drucksachen

erhält man raschest zu mässigen Preisen in der **Vereinsbuchdruckerei „Celeja" in Celje, Prešernova ul. 5.**

Eigentümer, Herausgeber und Schriftleiter: Franz Schauer in Celje. — Druck und Verlag: Vereinsbuchdruckerei „Celeja" in Celje.
Für die Druckerei verantwortlich: Guido Schidlo in Celje.